

Grazer Stadtverteidigungs- und Befestigungs- anlagen im Spiegel des „Apiarium e Panthera“, einer Universitätsschrift von 1691

Von Günther Jontes

Das kulturgeschichtliche Bild der alten Steiermark ist von Historikern und Geisteswissenschaftlern verwandter Disziplinen in überwiegenderem Maße anhand von schriftlichen Primärquellen und Sachzeugen dargestellt und verfeinert worden. Verhältnismäßig gering ist dabei der Anteil an älteren beschreibenden Darstellungen. Matthäus Merians „Topographia Austriae“¹ von 1677, Johannes Machers „Graecium“ von 1700², Fyrtags „Die treue Steyermarkt“³ von 1753 und Aquilinus Julius Caesars⁴ Graz-Beschreibungen zählen dabei zu den bekanntesten. Kaum ins Bewußtsein der Forschung ist ein skurriles Büchlein des Titels „Apiarium e panthera. Hoc est: Styria curiosa et memorabilis“ gedrungen, welches 1691 bei Widmanstetters Erben in Graz herauskam und den frisch promovierten Baccalaurei der Jesuitenuniversität gewidmet war.⁵

1652 war an der Grazer Universität der Brauch aufgekommen, den Absolventen anlässlich ihrer Promotion eine Art gedruckte Festschrift zu widmen. Die Rhetores taten dies für die promovierten Magistri und die Poetae für die Baccalaurei. Diese meist kleinformatig im Duodezformat gehaltenen Büchlein enthalten großteils Arbeiten von Professoren, zum Teil aber auch von Studenten.⁶ Die Promotion, zu deren Anlaß das „Apiarium“ 1691 erschien, fand unter dem Promotor P. Antonius Augusti S. J. statt, weshalb sein im Titel erscheinender Name auch bisher – meiner Meinung nach zu Unrecht – als Autor genannt wurde.⁷ Titel, Vorwort und Inhalt

¹ Matthäus Merian, *Topographia Provinciarum Austriacarum* ... Frankfurt/M. 1677.

² Joannes Macher, „*Graecium inclyti ducatus Styriae Metropolis, topographice descriptum*“, Graz 1700, bei Widmanstetters Erben.

³ Elisabeth Katschnig-Fasch, „Die treue Steyermarkt“ von Johann Christian Andreas Fyrtag. Ein Dokument der aufbrechenden Wissenschaftlichkeit des 18. Jahrhunderts, in: *Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich*. Festschrift für Karl Haiding, Trautenfels 1981, S. 317–327.

⁴ Aquilinus Julius Caesar, *Beschreibung der Kaiserl. Königl. Hauptstadt Grätz* ... Salzburg 1781.

⁵ Stiftsbibliothek Admont 85, 340; 12°, 23 Bll.; Kopie Stmk. Landesbibliothek Graz A 4979 = 44792 III.

⁶ Franz Krones, *Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz*. Festgabe zur Feier ihres 300jährigen Bestandes, Graz 1886, S. 29.

⁷ So bei Leopold Kretzenbacher, *Heimat im Volksbarock*. Kulturhistorische Wanderungen in den Südstalpenländern. Klagenfurt 1961 (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten 8), S. 81. Kretzenbacher hat als erster auf die Bedeutung des „Apiariums“ als kulturgeschichtliche und volkskundliche Quelle hingewiesen. Er bezeichnet das Büchlein

weisen aber auf eine Art „Autorenkollektiv“ hin, das sich aus der Studentenschaft rekrutierte und versuchte, in möglichst vielfältiger Weise Curiosa sowie damals aktuelle und interessante Fakten aus dem ganzen Land, jedoch mit Schwergewicht auf Graz, in lateinische Verse zu gießen und zu diesem aus dem steirischen Panther hervorschwirrenden Bienenschwarm von Versen zusammenzufügen, wie es auch auf dem Titelkupfer von P. Kilian zu sehen ist. Diese Sammlung von geistreichen Epigrammen stammt also von den Kollegen, die sich in Titel und Vorwort barock antikisierend als „Grazer Parnaß“ bezeichnen und im Anhang auch namentlich nennen.

Dementsprechend zeigt auch das Titelkupfer den Pegasus an der Quelle Hippokrene und die Musen unter einer Grazer Stadtansicht.

Die zahlreichen Beschreibungen von Bauwerken, Ereignissen und kulturellen Fakten werden pointiert, witzig, mit spitzem Stachel vorgetragen und bewegen sich sprachlich und inhaltlich auf gewissem Niveau. Das pretentöse Latein war sicherlich in neuerer Zeit eine Barriere, die eine breite Kenntnis dieser Schrift verhinderte. Immerhin hatte aber schon 1700 Machers „Graecium“ das „Apiarium“ wiederholt als Quelle zitiert. Ebenso war auch in dem sonst eher unergiebigem, derselben Kategorie von Universitätsschriften angehörigen Büchlein „Fabula brevier complectens historiam Graecii“ von 1721 Bezug darauf genommen worden.⁸

Der Aufbau der einzelnen Kapitel des Büchleins zeigt eine von Graz ausgehende Gliederung, wobei die Landeshauptstadt zahlenmäßig gewaltig dominiert. Während sich nur 24 Epigramme mit Orten und Lokalitäten im ganzen Land beschäftigen, finden sich zu Graz allein 111. Das erste Kapitel ist dem Grazer Schloßberg gewidmet („Arx Graecensis“), das zweite der Stadt als solcher („Urbs Graecensis“) mit ihren Gebäuden, Kirchen und Klöstern, aber auch Wirtshäusern. Auch Details der Volkskultur werden in Beispielen geschildert. Es folgen die Vorstädte und der Burgfried der Stadt, wodurch auch das Gebiet des heutigen Groß-Graz zum Tragen kommt. Darüber hinaus werden jedoch auch zahlreiche Schlösser und Orte besonders im Süden bis Leibnitz hin beschrieben. Das vierte Kapitel gibt Kleinigkeiten („Paucula“) aus dem übrigen Land zum besten, wobei die Epigramme über Judenburg und Umgebung besonders aufschlußreich sind, weil sie zum Teil wertvolle Aufschlüsse über Sagenüberlieferungen geben. Weitere Orte sind Maria Rehkogel, Kindberg, Pöls, Fohnsdorf, Zeiring und Mariazell.

Obwohl als Hochschulschrift ediert, ist das „Apiarium“ wissenschaftlich-literarisch inspiriert und sollte den Nachweis führen, daß auch zeitgenössische Fakten sich in der neulateinischen Kunstsprache dichterisch formulieren lassen. Tatsächlich ist das Werkchen ein Bienenschwarm von formal eher anspruchslosen Versen, die aber trotzdem heute einen hohen Quellenwert besitzen.

Zur Zeit der Abfassung dieser Schrift war Graz noch eine der Hauptfestungen des Reiches gegen den Südosten Europas, aus dem die Türken, die noch wenige Jahre zuvor vor Wien gestanden waren, Stück für Stück zurückgedrängt wurden. Die Stadt selbst war, wie den zahlreichen zeitgenössischen topographischen Ansichten zu entnehmen ist, als mächtige Festung nach neuzeitlichen fortifikatorischen Grundsätzen angelegt. Das System von Graben, Wällen, Bastionen und Vorwerken stand in Ver-

als eine „Art geistvolle Maturazeitung für die Grazer Jesuitenstudenten“. Als Quelle für die Deutung eines Sagenstoffes zog ich das „Apiarium“ für meine Arbeit „Der Türke am Palais Saurau. Überlieferungswege einer Grazer Geschichtssage“ in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 16/17 (1986), S. 9–20, heran.

⁸ Stmk. Landesbibliothek A 8110 I = A V 40, 8°, S. 56. „Ille e Styriaca Panthera, apiaria suxit: Tecta hic Graeciadem nobiliora canit“.

bindung mit der Ausnützung des naturgegebenen Schutzes durch die Mur und der Möglichkeit, den Dolomitkegel des Schloßberges als starke Burgfestung miteinzubeziehen. Zum Teil tiefgestaffelte Tore ermöglichten die Kommunikation und verkehrsmäßige Verbindung mit dem Umland. Die westlichen und östlichen Vorstädte waren nicht befestigt. Im Osten war mit der Anlage eines Glacis und der vorgelagerten Wehranlage der Leechkirche ein der Verteidigung günstiges Gelände geschaffen worden.

Von Landesfürst und Landständen entsprechend gefördert, war die Festung Graz gleichzeitig Hauptstadt des Herzogtums Steiermark und wichtigster Rückhalt für die seit dem 16. Jahrhundert in der Türkenabwehr installierte Militärgrenze.

Die starke Präsenz der Verteidigungskräfte in Gestalt der Schloßbergbesatzung, die Anlage und der Unterhalt von Zeughäusern, die Existenz der Befestigungsanlagen an sich bildeten einen festen Bestandteil in Leben und Bewußtsein der Bevölkerung. Die Grazer Bürgerschaft und die Personen, wie die zeitweise hier lebenden Studenten, waren sich durchaus bewußt, daß ihr Wohl und Wehe auch von Instandhaltung und Verbesserung dieser Verteidigungsbereitschaft abhing. Das Bewußtsein, in einer der stärksten Festungen Europas zu leben, hat dabei sicherlich auch das kritische Potential angeregt, Mangelerscheinungen in der Aufrechterhaltung der militärischen und fortifikatorischen Verteidigungsstruktur, wie es zuweilen auch im „Apiarium“ anklingt, aufzuzeigen. Dieses ist überhaupt in seiner Haltung geneigt, Schwachstellen der städtischen Strukturen aufzuzeigen und in Gestalt der poetischen Satire zu kritisieren.

Den ergiebigsten Komplex mit Informationen und Meinungen über die Effektivität des Schutzes bildet das erste Kapitel, das in seiner Gesamtheit dem Grazer Schloßberg gewidmet ist.

Im ausgehenden 17. Jahrhundert bildete dieser, als eigene Festung von der Stadt abgesetzt, eine Welt für sich. Erst die Franzosenkriege haben ihn im Jahr nach der erfolgreichen Verteidigung 1809 als ein Unterpfeiler des Friedens seiner militärischen Befestigung und Zweckbestimmung weitgehend entkleidet. Bis auf die Silhouette des Berges noch heute akzentuierende Bauten wie Uhrturm, Glockenturm und Kanonenbastei, wurden alle Bollwerke, Bastionen, Mauern, Tore und Kasematten auf französisches Verlangen hin zerstört. Dies hatte militärische Gründe, wobei es der Bürgerschaft bekanntlich gelang, mit den genannten Objekten drei kommunikatorisch wichtige Gebäude loszukaufen. Damit war zumindest optisch und akustisch die Zeitangabe sowie die Möglichkeit des Signalements bei Bränden von zentralen Punkten aus sichergestellt. Das älteste Gotteshaus der Stadt, die 1271 urkundlich erwähnte Festungskirche St. Thomas unweit des Glockenturms, ein romanischer Rundbau, wurde 1810 ohne zwingenden Grund abgetragen.

Dies mag damit zusammenhängen, daß sie innerhalb der Festung als Garnisonskirche für die Besatzung gedient hatte und nunmehr funktionslos geworden war. Seit 1636 war die geistliche Betreuung der Schloßbergsoldaten durch die Grazer Jesuiten erfolgt, die hier jeden Sonntag Messe lasen sowie Predigt und Katechese hielten.⁹ Die Lage hoch über der Stadt veranlaßte den Epigrammatiker, über das „Sacellum“ (I,8) zu sagen, daß, wer hier über Heiliges sprechen wolle, dies mit hoch erhobener Stimme tun müsse:

„Qui facit ad populum de rebus verba sacratis,
His alte debet, crede Camille, loqui.“

⁹ Richard Peinlich, Geschichte des Gymnasiums in Graz. Programm des k. k. Obergymnasiums Graz 1870, S. 31; Krones, a. a. O., S. 22, Macher, a. a. O., S. 19.

Dies ist auch als Tadel an den rauen und lockeren Sitten der Soldaten zu werten, denen man tüchtig ins Gewissen reden mußte.

Das System der Rekrutierung, die Herkunft und Behandlung der Soldaten war in dieser Epoche bekanntermaßen schlecht. Zwang und mangelnde Motivation führten dazu, daß die Disziplin mit drakonischen Strafen aufrechterhalten werden mußte. Zur Sicherung der militärischen Ordnung der Besatzung und zur Bestrafung der Vergehen innerhalb und außerhalb des Dienstes war auf dem Schloßberg ein hölzerner Schandesel in Verwendung (I,4 „Asinus ligneus ad castigandum praesidiariorum desidiarum“). Ihm gilt folgendes Distichon:

„Si tormenta, petas, ubinam sint maxima in arce?
responsum tibi dat miles, in hoc asino.“

1684 empfahl die Hofkammer den Einsatz des Schandgerätes zur Erhaltung der Manneszucht bei der Besatzung.¹⁰ Diese Art der Disziplinarstrafe für das Kriegsvolk war im Reich bis ins 18. Jahrhundert in Anwendung und läßt sich auch für die Erblande nachweisen.¹¹ In Graz gab es auch einen zivilen Schandesel, der auf dem bekannten Kupferstich von Andreas Trost um 1700 in Deyerspergs Erbhuldigungswerk von 1728 mit der Grazer Ansicht von Westen neben Pranger und Narrenhäusel¹² zu sehen ist, auf dem Stich desselben Künstlers im Vischerschen Schlösserbuch von 1681 aber noch nicht erscheint.

Im lateinischen Wortspiel mit „Geschütz“ und „Qual“ kommt diese militärische Ehrenstrafe zum Ausdruck, bei der das gefesselte Sitzen auf dem scharfkantigen Rücken körperliche, das Präsentiertwerden auf dem Schandtier auch seelische Qualen bereitet, all das in der Festung mit ihren großen Kanonen.

Diese sind als Hauptwaffen der Verteidigung noch verschiedentlich Thema von Betrachtungen.

Das heutige Grazer Stadtwahrzeichen, der Uhrturm auf dem Schloßberg, wird im „Apiarium“ wegen seines berühmten Hornwerkes erwähnt, eines musikalischen Signalgerätes, das mit seinen Klängen der Stadt verschiedene Ereignisse kundtat und auch die Stunden angab. (I,6 „Organum in arcis turri, vulgo Horn / statis diei horis insonans.“)

Das Instrument war 1589 von den Landständen dem Ulmer Orgelmacher Kaspar Sturm abgekauft und in den Grazer Uhrturm eingebaut worden, wo es morgens und abends beim Öffnen und Schließen der Stadttore gespielt wurde.¹³ Hornwerke waren Orgeln, die, wenn sie „getreten“ wurden, einen lauten, weithinschallenden harmonischen Akkord, zuweilen auch – wie heute noch beim „Salzburger Stier“ auf Hohensalzburg – über Stachelwalzen gesteuert, Melodien von sich gaben. Der Begriff „das Horn treten“ erklärt sich aus der Betätigung der Blasebälge. In der Steiermark existierten auch Hornwerke in den Stiften Rein, Admont und Göß sowie auf Maut- und Rathausturm in Leoben.¹⁴ Das Grazer Schloßberghorn scheint ein solches

¹⁰ Fritz Popelka, Geschichte der Stadt Graz. Band I, Graz, Wien, Köln 1959², S. 335.

¹¹ Vgl. Reingard Witzmann, Türkenkopf und Türkenkugel. Einige Türkenmotive und Bildvorstellungen der Volkskultur aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in: Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683 (Hg. R. Waissenberger), Salzburg, Wien 1983, S. 291 f.; Anton Mailly, Der Hernalser Eselritt, in: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 32 (1927), S. 1–6.

¹² Dieses wird im „Apiarium“ II, 21 (Zählung des Autors) ebenfalls beschrieben.

¹³ Popelka I, a. a. O., S. 295.

¹⁴ Günther Jontes, Alt-Leobener Glocken, Hornwerke und Orgeln, in: Der Leobener Strauß. Beiträge zur Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde der Stadt und ihres Bezirkes 7 (1979), S. 27 f.

Melodiewerk besessen zu haben, weil der Wiener Hofkapellmeister Alessandro Poglietti (1661–1683 in diesem Amt) einen Satz einer Tanzsuite für Klavier als „Steirisches Horn“ bezeichnet. Dieses Spielwerk war weithin bekannt und fand auch in der topographischen Literatur der Zeit Erwähnung. Bei Merian heißt es:¹⁵ „In einem Thurn ist das Horn / welches man alle Morgen und Abend treten thut und das von vielen Pfeiffen gemacht ist.“ Auch Macher nennt es.¹⁶

Im Epigramm heißt es:

„Non est annonae defectus in arce timendus.

Hic etenim Cornu copia semper adest.“

Damit wird das Horn im Wortspiel mit einem Füllhorn verglichen. In der Festung werde deshalb auch nie Nahrungsmangel herrschen. Ein etwas gewaltsam zurechtgebogener Vergleich!

Das wichtigste Signal kam aber vom Glockenturm der Festung. Unter den Glocken beherrschte die 1587 von Mert Hilger gegossene, erst seit dem Biedermeier unter dem heute noch volkstümlichen Namen „Schloßbergglocke“ bekannte, die Geräusch- und Tonkulisse der frühneuzeitlichen Stadt. Sie war im Barock als „Siebenerglocke“ bekannt¹⁷ und galt schon damals als die allergrößte im Lande, was auch in der Überschrift des sie besingenden Epigramms zum Ausdruck kommt, wo sie (I,2 „Campana maxima hora septima pulsare solita“) genannt wird. Das Epigramm lautet:

„Bassum caneret, facto est Campana: sed arcem
pendula dum subiit, plane conscendit in altum.“

Die Verse sind ein Hinweis auf die für 1689 aktenmäßig bezeugte Neuanschaffung eines Klöppels, weil der alte schon so schadhafte war, daß der Klang der ganzen Glocke darunter gelitten hatte.¹⁸

Die versteckte Anspielung ist über das Wortpaar „bassum – altum“ verständlich, das „unten und oben“ und gleichzeitig die Gesangsstimmen Baß und Alt bedeutet.

Zu den akustischen Signalen, die vom Schloßberg ausgingen, zählt auch das brauchtümliche Salutschießen der Festungsbesatzung (I, 3 „Praesidiarii explodentes diebus festis post persoluta sacra sclopos“). An den Sonn- und Feiertagen wurde zur Wandlung während der Messe in der Festungskirche mit Musketen und Böllern geschossen. Der Epigrammatiker meint, daß die Soldaten nach vollendetem Gebet die Geschütze abfeuerten, obwohl doch eigentlich die Gebete ohnehin schon Geschosse seien:

„Post persolutas aera dum solvent:
an non preces fuere jaculatoria?“

Diese Ehrenbezeugung bei der Wandlung ist heute noch bei Feldmessen als militärischer Salut durchaus üblich. Als man 1661 diesen Salut einstellen wollte, gab es deswegen Spott in der Bevölkerung. Bezeugt ist dieses Schießen der Schloßbergbesatzung für den Tag des Kirchenpatrons St. Thomas, für den Johannistag, die Neujahrsnacht und den Dreikönigstag.¹⁹

Vier Kanonen, die als die „Vier Evangelisten“ bezeichnet werden (I,7 „Quatuor tormenta Evangelistae dicta“), sind unter den zahlreichen Geschützen der Festung

¹⁵ Merian, a. a. O., S. 42.

¹⁶ Macher, a. a. O., S. 20: „Ibi organum bassum / trita voce cornu, quod praeboat urbarum portarum oc-vel disclusioni; sic hic chorus diem & inchoat, & claudit“.

¹⁷ Merian, a. a. O., S. 42: „In einem andern Thurn hangt die grosse Betglocke / die allezeit Morgens um 7 Uhr geläutet wird.“

¹⁸ Popelka I, a. a. O., S. 294.

¹⁹ Ebd., S. 293, 340, 415.

eine besondere Attraktion für die Zeitgenossen.²⁰ Zwei Epigramme befassen sich mit ihnen:

„*Si Christianam Turca non capit fidem,
Evangelistae quatuor hi doceant eum.*“

und

„*Evangelistas machinas bene has vocas.
Nam sonus illorum terras exivit in omnes.*“

Möglicherweise handelt es sich dabei um die kunstvoll gegossenen Rohre einer zusammengehörenden Serie von Prachtgeschützen, die mit den Bildreliefs der Evangelisten geschmückt waren. Die vier Stücke wurden später als Feuerarmkanonen auf der Stallbastei verwendet und fanden 1786/87 ihr Ende, als sie von Franz Sales Feltl zu einer großen Feuerwehrspritze umgegossen wurden.²¹

Etwas großspurig wird von ihnen in der poetischen Betrachtung gesagt, daß sie den Türken die christliche Religion schon beibringen würden, wenn diese dieselbe nicht begreifen wollten. Und: Ihr Name sei berechtigt, dringe doch ihr Schall in alle Himmelsrichtungen.

Neben den aktiven Mitteln zur Verteidigung spielten die passiven Strukturen der Festung eine ebenso große Rolle. Zuvorderst stand dabei die Wasserversorgung. Für den täglichen Wasserbedarf der Besatzung, aber auch als Löschwasserbehälter im Brandfall waren die Zisternen und Brunnen auf dem Schloßberg angelegt worden. Einer der Behälter ist so groß, daß er ein kräftiges Echo gibt (I,5 „Echo in magno Arcis puteo“). Es erklang wahrscheinlich nicht in der großen Zisterne, die 1544/47 von Domenico dell'Allio auf dem Hochplateau konstruiert worden war,²² sondern im bekannten, heute noch bestehenden Türkenbrunnen²³ auf der kleinen Ebene der Südwestflanke des Schloßberges, unweit des Starcke-Häuschens unter der Stallbastei, der 1554/58 von deutschen Bergknappen und türkischen Gefangenen 94 Meter tief durch den Felsen bis zum Grundwasserspiegel getrieben wurde, wie es auch Macher bezeugt.²⁴ Das aus zwei elegischen Distichen bestehende Epigramm auf dieses akustische Phänomen lautet:

„*Si vetus est verum, satis haud quod laverit ora,
Sacrilego turpes qui dedit ore sonos:
Hic mala vix credo, quod sit revolubilis Echo,
Quae lavat, & tanto se levat ex puteo.*“

In der Nähe des Brunnens und an anderen Stellen der Ostseite des Berges existierten einst Weingärten, die sich auch in Trosts Grazer Ostansicht im Bild ausmachen lassen. Ihnen ist ein weiteres Gedicht gewidmet (I,9 „Vinea in monte: immediate ad propugnaculum“). Diese bürgerlichen Weingärten am Süd- und Osthang in unmittelbarer Nähe der Basteien gab es seit dem Mittelalter.²⁵ Sie waren anscheinend wegen der außergewöhnlich minderen Qualität des Tropfens, der hier gekeltert wurde, berüchtigt. Deshalb wird auch der saure Schloßbergwein in einem scherzhaften Epigramm aufs Korn genommen:

²⁰ So bei Macher, a. a. O., S. 19: „... et numerosa, validaque tormenta, inter quae palmam ferunt quaterna, Evangelistae dicta ...“

²¹ Popelka I, a. a. O., S. 307.

²² Ebd., S. 301 f.

²³ Ebd., S. 304 f.

²⁴ Macher, a. a. O., S. 20: „Illo etiam hicce puteus antecellit, quod in ea multiplex echo immissos clamores redat ...“

²⁵ Popelka I, a. a. O., S. 298 f.

„*Non habet, ut timeat defectum arx ista globorum,
sat dabit e botris vinea culta globos,
Non galeae his globulis obstant, non cassidis aera;
Directo caput hi tangere calle solent.*“

Die Festung leide also keineswegs Mangel an Kanonenkugeln und Geschossen, und genügend Beeren liefern auch die Trauben des Weingartens. Diesen Geschossen könnten Helme und Sturmhauben nicht widerstehen. Also ein Kopfwehwein!

Für die Besatzung gab es innerhalb der Festung einen eigenen Fleischhauer (I,10 „Lanio infra arcem“), der zu den auf dem Schloßberg bezeugten Handwerkern gehörte. Er war in der Grazer Fleischhauerzunft inkorporiert und verkaufte in seiner Fleischbank an die Soldaten,²⁶ die sich also hier von ihrem Sold eine Verpflegungszubehörschaft verschaffen konnten. Es war meist selbst ein Soldat.

Etwas verkrampft wirkt das Epigramm
„*Ariete non timet arx, quod sit subitura ruinas,
excubat similes rite cibos Lanio.*“

Die Festung brauche sich vor der „Widder“ genannten Belagerungsmaschine nicht zu fürchten, da ja ein Fleischhauer darüber wache.

Der Schloßberg in seiner Gesamtheit ist ebenfalls Thema eines aus vier elegischen Distichen zusammengesetzten Gedichtes, das die Unüberwindlichkeit dieser tatsächlich nie bezwungenen Festung besingt.

„*Sic munit arx haec ingenti milite quamvis,
Et cingant solidos moenia firma Lares
Undique sit valido quamvis circumdata monte.
Rupesque annosae vix tribuant aditum!
Prosterni tamen haec vel tormento valet uno.
Tormento volui dicere nempe famis.
Quod si praevideat tormentum, tuta manebit,
Nec metuet centum millia, crede, viros.*“

Die Grazer Stadtbefestigung als Mauerring war im Mittelalter Ausdruck der Wehrhaftigkeit der Bürgerschaft, die ihre Siedlung in der Regel selbst zu verteidigen hatte, und damit auch ein in den Stadtrechten begründetes Privileg. Erstmals ist die Ummauerung von Graz 1265/67 erwähnt.²⁷ Sie bestand ursprünglich in annähernder Kreisform aus einer rund fünf Meter hohen Ringmauer, Türmen und verschiedenen Stadttoren mit Anschluß an die Hauptverkehrswege. Teile der mittelalterlichen Stadtmauer blieben bis zur Zerstörung des Mauerringes im 19. Jahrhundert intakt, während die Modernisierung ab der Mitte des 16. Jahrhunderts die Fortifikationen um mit Kurtinen verbundene Bastionen vermehrte.

Noch bis ins ausgehende 17. Jahrhundert wurde wegen der latenten Türkengefahr an der Festung Graz weitergebaut. Nach 1663 entstand die Bastei beim äußeren Sacktor am Fuße des Schloßberges, die in den Fluß hineinragte. Sie war also zur Zeit der Abfassung des „Aparium“ noch relativ neu. Ein Grund also, sie als Bastei beim dritten Sack (II, 34 „Propugnaculum ad tertium Saccum“) in vier elegischen Distichen zu besingen:

„*Est laudanda quidem tam firmi fabrica clivi,
Cui stant mirifico moenia tanta modo.
Nil nocet his rerum populatrix cana vetustas,
Nec cursus petulans insilientis aquae.*“

²⁶ Ebd., S. 336.

²⁷ Popelka II, S. 9.

*Magna tamen subiit nostram miratio mentem,
Quod sint in tali moenia facta loco.*

*Partibus his hostis nullus, crede impetet urbem.
Nam timet ad Saccum ne miser hic veniat.*“

Die drei Säcke als Abschnitte der späteren Sackstraße waren als eine Art Zwinger ausgebildet. In einem Wortspiel ist im letzten Distichon des Gedichtes die Rede davon, daß ein angreifender Feind an dieser Stelle fürchten müsse, hier „in den Sack“ gesteckt zu werden.

Wegen der Eigengefährdung waren Pulvermagazine in Festungen und Städten stets ein Problem für sich. Das Pulver der steirischen Landschaft durfte nicht auf dem landesfürstlichen Schloßberg gelagert werden. Der politische Dualismus behinderte auch solche Unternehmungen, bei denen es um übergeordnete gemeinsame Interessen ging. Deshalb wurde 1616 ein neuer Pulverturm im Raume der heutigen Landwirtschaftskammer und des Landesarchives in der Hamerlinggasse an die Stadtmauer angebaut.²⁸ Dieser Turm (II, 60 „Turris pulveris pyrii in moeniis“) sollte – ironisch – wohl schon durch seinen bloßen Anblick einen Stadtbelagerer erschrecken:

*„Moenibus in mediis cur turris pulveris extat?
Fors hostem ut primo terreat intuitu.“*

Türme, Tore und Bastionen waren durch die Stadtmauer verbunden. Die langgestreckten Mauerzüge waren teilweise öffentlich begehbar und wurden verschiedentlich auch – teilweise geduldet – in die Privatwelt der Anrainer miteinbezogen. Wiederholt wird von der Minderung der Verteidigungsbereitschaft durch die auf den Basteien und Mauern angelegten Gärten berichtet.²⁹ Öfters wird ihre Beseitigung angeordnet, auch wenn diese einen schönen Anblick geboten haben müssen. Das „Apiarium“ macht daraus eine martialische Schäferidylle, wenn von den Gärten auf den Stadtmauern die Rede ist (II, 27 „Horti in moenibus“):

*„Moenibus ergo ipsis hortorum gloria floret?
An Mars cum viridi Chloride junctus erit?*

*Sic est: Seu vincant, seu sint haec moenia victa,
Moenia victori florida sarta dabunt.“*

Die Stadtmauer war im Grazer Fortifikationswesen öfters ein Sorgenkind. Statik und Länge, mangelhafte Pflege, vielleicht auch Auswirkungen des Erdbebens von 1691³⁰ hatten dazu geführt, daß die Mauer vor dem Paulustor zum Teil eingestürzt war (II, 9 „Collapsa moenia ante Portam Sancti Pauli“). Zwei Epigramme berichten von einem bedenklichen Zustand. Im ersten heißt es:

*„Ne collapsa suis mireris moenia fulcris!
Quid refert? Casu tanta ruina fuit.“*

Das zweite Epigramm hofft, daß der hl. Paulus selber sein Tor bewachen möge:

*„Moenia non miror Graecensia laesa jacere,
Excubat hic porta Paulus utrinque sua.“*

Die Stadttore galten als die am meisten neuralgischen Punkte der Befestigung, weil die Torflügel das schwächste Glied in der Kette der Verteidigungsstärke waren und hier außerdem Verrat bei der Überwältigung einer Stadt mit im Spiel sein konnte. Sie unter göttlichen Schutz zu stellen ist deshalb die Absicht des langen Gedichtes, das die wichtigsten Tore zusammenfaßt (II, 45 „Portae civitatis uni-

versim“). Der Dichter verbindet geschickt die topographische Situation der Tore mit den Patronen der nahegelegenen Kirchen, denen er die Hut der Stadttore anvertraut: Burgtor („ad portas aulai“) – Jesuitenkirche (heute Dom) – hl. Ägidius, die zwei Paulustore – Stiegenkirche – hl. Paulus, die beiden Murtore („Limina murae“) – Franziskanerkirche – hl. Franz von Assisi, die drei Sacktore („Saccos“) – Klosterkirche der Ursulinen – hl. Ursula, Tor zum Kälbernen Viertel („Vituli partem“) – Karmelittinnen-Kirche – hl. Theresia, Eisernes Tor („Ferri janua“) – der Herrgott selber.

„Praesidium toto, quo vix est majus in orbe

Debeo Graecenses parce: vocare lares.

Maenibus urbs etenim praeterquam cincta prae altis.

Firma quot in proprio gestat asyla loco?

Excubat at portas aulai Aegydius ipse:

Protegit et portam Paulus utrinque suam:

Cum reliquis Sanctis Franciscus limina Murae

Defendit; Saccos Ursula cum sociis.

At vituli partem Theresia sancta tuetur.

Est domini ferri Janua cincta vado.“

Das Murtor wird in einem anderen Epigramm (II, 44 „Porta Murae“) noch Allenheiligen anvertraut, die dem nahegelegenen Klarissinnenkloster im Paradeis zu Patronen gesetzt sind:

*„Clausa stupes, tibi sit quod saepe haec janua noctu,
Cum tua Custodi non sit aperta manus.“*

Hier findet sich der Hinweis, daß zur Nachtzeit das Tor nur geöffnet wurde, wenn man den Torwächter bezahlte. Das zweite Epigramm auf dieses Tor erwähnt alle Heiligen, die für das Murtor Wache stehen:

*„Moenibus haud opus est, vigili, nec credo caterva:
Sunt sancti hic omnes jam sat in excubiis.“*

Das Murtor ist eines der älteren Grazer Stadttore, und zwar ein Doppeltor. Das innere ging durch die Stadtmauer und trug einen Turm. Das äußere, auch Bruck-Tor genannt, führte in den Zwinger zwischen Mur und Stadt.³¹

Das nächtliche Sperrgeld ist auch Thema für das Epigramm auf das Eisernen Tor (II, 43 „Porta Eisen-Thor“)

*„Una patet solum, quae ferri porta vocatur:
Argenti haud plures o utinam pateant!“*

Das Eisernen Tor entstand nach der Auflösung des Grazer Ghettos am Ende der heutigen Herrengasse. Sein Neubau erfolgte 1574. Der Name scheint sich von den Eisenbeschlägen der Torflügel oder von den Waffenbeständen, die im Torturm gelagert waren, herzuleiten.³²

Ein Stadttor (III, 15 „Porta in Kälbernen-Viertel“) führte auch ins sogenannte „Kälberne Viertel“ um die Franziskanerkirche im Westteil der Stadt an der Mur. Der Name verweist auf die hier angesiedelten Fleischhauer. Im Epigramm wird das Wortspiel mit dem Kalb aber auf eine Flur südwestlich der Stadtmauern, die „Kühtratte“, gemünzt. Diese war ein beliebter Spazier- und Spielplatz für die Bewohner von Alt-Graz. Im „Apiarium“ wird dieser Wiese selbst in zwei Epigrammen gedacht. Unser Distichon lautet wie ein Rätsel mit Lösung:

²⁸ Ebd., S. 41.

²⁹ Ebd., S. 39.

³⁰ Im „Apiarium“ unter II, 59 ebenfalls erwähnt: „Terrae motus hoc anno animadversus“.

³¹ Popelka II, a. a. O., S. 18 f.

³² Ebd., S. 19, 33.

„Portam cur istam vitulinam dicitis? oro.

Nempe ad vacarum pergitur inde locum.“

Das Burgtor, 1346 erstmals erwähnt, war das im Mittelalter am stärksten ausgebaut Stadttor.³³ Bis ins 17. Jahrhundert trug es einen Torturm mit Glocke und Uhr. Seit dem späten 16. Jahrhundert war es, obwohl die wichtige Straße in die Oststeiermark durchführte, aus Sicherheitsgründen geschlossen und nicht mehr geöffnet worden. Grund dafür war wohl die Angst um die leibliche Sicherheit des persönlich in der Burg residierenden Landesfürsten. Trotz der Verlegung des Hofes nach Wien 1619 blieb es aber weiter versperrt. Das folgende ironische Epigramm (II, 2 „Aulica Porta semper clausa“) bezieht sich auf die Tatsache, daß das Tor 1691 noch immer, trotz fortwährender Vorstellungen der Bürgerschaft, unbenützt und nicht einmal für den Fußgängerverkehr freigegeben war:

„Causa manet, nullique patet cur aulica Porta?

Sic Princeps absens tutus erit melius.“

Spöttisch meint der Anonymus, daß es verschlossen bleibe, wohl um den ohnehin abwesenden Landesfürsten zu schützen. Erst 1787 wurde das Burgtor nach Auflassung der Festung geöffnet.

Die äußeren Umstände von Entstehung, Bestand, Aussehen, Veränderung und Ende der Grazer Stadtbefestigungen und der Schloßbergfestung lassen sich aus primären Geschichtsquellen in großer Deutlichkeit und Ausführlichkeit nachzeichnen und teilweise auch im Bild veranschaulichen. Mit der poetischen Behandlung dieser für die Sicherheit der Erblände, aber auch der unmittelbar betroffenen Bürgerschaft und Einwohnerschaft erschließt sich aber eine neue Dimension der Aussagen, die uns Nachricht davon geben, mit welchen Gefühlen und Meinungen Bestand und Erhaltung dieser lebenswichtigen öffentlichen Bauten kommentiert wurden. Der pointierte Charakter der lateinischen Epigramme setzt voraus, daß deren Aussagen bei den Zeitgenossen hohen Aktualitätswert hatten und daß freundlicher bis beißender Spott auch unmittelbar erkannt und von Gebildeten, die des Latein kundig waren, auch entsprechend und verstehend aufgenommen wurden. Die damals aktuelle akademische Beweisführung, daß Latein als unter Intellektuellen noch lebendige Sprache zur Schilderung und Kritik zeitgenössischer Zustände verwendet werden könne, hat uns für Graz und seine Stadtbefestigungen ein interessantes Dokument der sonst kaum dokumentierten öffentlichen Meinung über diese Einrichtungen des Sicherheitsbedürfnisses hinterlassen.

³³ Ebd., S. 17 f.